

ganz von sich aus entschlossen haben, in unserer Gemeinde die Einladung zu überbringen.» — Besucher: «Und was wollen Sie erreichen?» — Ich: «Wir möchten an unseren Versammlungen zeigen, daß das Christentum etwas Lebendiges und Praktisches ist.» — Besucher: «Ja, dann möchte ich fast glauben, daß Ihr ähnhlich denkt wie ich.» — Ich: «Wissen Sie was? Kommen Sie an unsere Veranstaltungen. Orientieren Sie sich! Wer weiß, vielleicht ziehen Sie und wir am gleichen Strick!» — Besucher: «Ich danke Ihnen für die Einladung. Ich werde kommen.»

F. H.

### Zu Jesus zu gelangen

bedeutet, daß all das Sinnlose im Dasein einen Stoß von Grund auf bekommt. Wie oft habe ich nicht einfältige Christen in die Worte ausbrechen hören, wenn dies oder jenes eintraf, wovon wir andern fanden, es sei schlecht, und so schlecht: «Das wird gewiß auf irgendeine Weise gut herauskommen.» Auch im tiefsten Dunkel ahnen sie Licht. Nicht nur so, daß mitten im Dunkel dennoch ein Lichtstrahl leuchtet, sondern so,

daß das Dunkel selbst ein Stadium des Lichtes ist.

Er nahm ihn von der Menge beiseite. Ein so kleines, banales Wort wie beiseite — welche Bedeutung bekommt es nicht, wenn es in der Heiligen Schrift steht! Es gibt Christen, die die Erfahrung gemacht haben, daß, wenn Sorgen und Enttäuschungen, Betrug, eigener oder von andern, wenn Sünde oder Tod sie einsam gemacht hatte, wenn sie aus der Routine des gewöhnlichen Lebens herausgerissen und ihnen freie Hände und lange Stunden gegeben wurden, daß es dann mit ihnen langsam aufwärts ging.

Kai Munk

## Karl Barth

zum 70. Geburtstag

28

Am Himmelfahrtstag, 10. Mai 1956, wird der 70. Geburtstag des Theologie-Professors Karl Barth in Basel sein. Da soll ein Dankeswort im Zürcher Kirchenboten nicht fehlen. Wie trocken, wie ledern, wie unbeschwingt wird ein solch gut gemeintes «Wort an den Jubilär» dem Meister des Wortes vorkommen! Das ist aber wohl gerade seine Besonderheit, daß er Gesellen anhöret und lieben kann. Als solche Gesellen danken wir dem einstigen Pfarrer von Safenwil, daß er uns unsere Werkstatt überhaupt wieder gezeigt und lieb gemacht hat. Das viel verachtete Studierzimmer des Pfarrers kann durch Karl Barth wieder zu jener Stätte werden, deren sich kein Diener am Wort zu schämen braucht. Er war 12 Jahre Pfarrer und ist «durch allerlei Umstände immer stärker auf das spezifische Pfarrproblem der Predigt gestoßen worden, suchte mich», wie er selber sagte, an einem Pfarrerrat in Schulpforta, Juli 1922, «wie Sie das sicher alle kennen, zurecht zu finden zwischen der Problematik des Menschenlebens auf der einen und dem Inhalt der Bibel auf der andern Seite». Diese Not und Verheißung der christlichen Verkündigung hat zum ersten Wurf des Römerbrief-Kommentars von 1919 geführt. Eben jenes Geschehen voll Erwartung, wenn am Sonntag die Glocken ertönen, hat ihn in Safenwil jeweilen am Dienstag zur Mutter der zehnköpfigen Maurerfamilie geführt, um von ihr die Predigtkritik zu hören. «Das Wort Gottes, das in der Heiligen Schrift zum Menschen aller Zeiten, aller Länder, aller Lebensbedingungen und aller Altersstufen redet, das ist der Gegenstand, die Quelle und der Maßstab der christlichen Kirche, der Theologie, der Predigt und der Mission. Das Wort Gottes, das Gottesgeheimnis in seinem Verhältnis zum Menschen und nicht wie die sog. Religion meint, das Geheimnis des Menschen in seinem Verhältnis zu Gott» — darüber ist Karl Barth mit sich als 42jähriger ins reine gekommen hinsichtlich der Hauptlinien seines Denkens und Handelns im großen und ganzen. Aber nun begann das Leben erst recht. Es galt die innere und äußere Prüfung und Bewährung der bezogenen Stellung. Wie meinten wir uns wehren zu müssen gegen den ersten Gruß aus Göttingen: «Die Auferstehung der Toten», eine akademische Vorlesung über I. Kor. 15! Und vorher auf der Studentenkonferenz in Aarau, wo die Welt der Väter und Söhne in Adolf von Harnack, dem damals bedeutendsten Vertreter protestantischer Theologie, und dem Pfarrer von Safenwil zusammenprallte! Wie wollten wir es Karl Barth über nehmen, daß der alte Harnack sogar geweint habe, weil sein Schüler sein ganzes Lebenswerk zerstöre. Aber vom Hörsaales — das mußten wir aber bald lernen — lernt man auch über Karl Barth li-

gen. Wer ihn selber liest und ihm begegnet, der wird eben lesen und erkennen müssen, mit welcher Vorsicht und Dankbarkeit Karl Barth mit seinen theologischen Vätern umgeht, ja gerade mit Harnack umgegangen ist. Sonst lese einer nur «Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert»! Einer weisen Professorsfrau, die sich in theologischer Gesellschaft



an ihn wandte, er werde doch sicher unmöglich an leibliche Auferstehung glauben, soll er geantwortet haben: «Aber doch, liebe Frau Professor, mit Haut und Haar!». Einer um ihr eigenes, aber umso weniger um anderer Seelenheil bekümmerten, frommen Pfarrfrau habe er auf ihre Frage, ob es denn wirkliches Wiedersehen in der Ewigkeit gebe mit seinen «Lieben», die wahrhaft evangelische Auskunft gegeben: «Aber nicht nur mit den «Lieben», sondern auch ein Wiedersehen mit den «Nichtliebenden!»

Versteht nicht jeder, was Karl Barth antwortete nach Explizierung seines dialektischen Glaubensbegriffes in einer Versammlung von Theologen? Einer der anwesenden Glaubensmänner, der sich in seinem festen Wahrheitsbesitz erschüttert fühlte und den unbequemen Theologen an die Wand drücken wollte, setzte ihm die Frage wie eine Pistole auf die Brust: «Sagen Sie, Herr Professor, gibt es Glaubensgewißheit oder gibt es sie nicht?». Er gab zur Antwort: «Es gibt keine Glaubensgewißheit. ER gibt Glaubensgewißheit.»

O, dieses Heiterkeit und dieses fröhliche Lachen, womit er in unzähligen Diskussionen seine

zuerst «Christliche» und dann aber in bis jetzt zehn Bänden «Kirchliche Dogmatik» anwendet, wie er sie so unvergeßlich weltlich, menschlich appliziert, das zeigt uns, wie es von Anfang an gemeint war: «Wir sind Staub und Asche mit unserem Ja und Nein, das ist wahr. Wer heißt uns, statt ruhig unseren sog. religiösen oder sog. kulturellen Bedürfnissen nachzugehen, uns gerade mit der Bibel einzulassen? Haben wir es aber einmal getan, so kann es zunächst nichts anderes gelten, als endlich einmal verlegen zu werden, endlich einmal in Furcht und Zittern Respekt zu bekommen von den letzten Notwendigkeiten, unter denen wir stehen, bevor wir unsere Frage ausgesprochen und die Antwort gehört haben. Auf das Unternehmen christlicher Theologie haben wir uns heute mit der Frage nach dem, was die Bibel zu bieten hat, eingelassen. Wir wollen uns bewußt sein, daß es kein gefährlicheres, zweideutigeres Unternehmen gibt, kein Unternehmen, das dem Unternehmer so zum Gericht wird, wie dieses. Anders als aus der Bedrängnis des Erwählungsgedankens heraus läßt sich kein Wort reden und kein Wort hören von dem, was die Bibel uns zu sagen hat von der Herrlichkeit Gottes im Angesichte Jesu Christi.» (Aarauer Studentenkonferenz-Vortrag 1920!)

Was John Burns zum alten Edward über Winston Churchill meinte, darf man wohl auch von Karl Barth sagen: «Es ist richtig gerade seine Art, mit einem Oelkrüglein in der Hand umherzuwandeln». Wir danken es ihm, daß er uns durch die Zeitschrift «Zwischen den Zeiten», und in der Hiterzeit mit der «Theologischen Existenz heute» immer wieder mit der Erneuerung der christlichen Botschaft aus ihren Quellen zugleich die Anwendung auf die nun neu entstandene kirchliche, politische Lage gebracht hat. Was hat er mit Eduard Thurneysen zusammen nur an den Wipfinger-Tagungen an Klärung, Einsicht und Durchsicht geoffenbart? Er wußte es, wie leicht es ist, ein Föhnlein aufzustecken und wie schwer, es oben halten zu können. Karl Barth hat die Fahne des Wortes Gottes unentwegt, zur Zeit und Unzeit, hochgehalten. Sie hat ihn seine Professur in Bonn gekostet. Er hat erfahren, wie schwer es war, Deutschland in den Bedrückungen des Hitler-Reiches, in dem Grauen der Bombennächte, auch in der Demütigung der deutschen Niederlage und dazu die Schweiz und die christliche Menschheit zur Buße zu rufen. Dabei war es doch, wie er selbst bekennt, einfach seine Sorge, den besten Weg zu finden, dem schwer heimgesuchten deutschen Volke das Evangelium zu verkündigen. Es ist ihn aber auch die Sorge, seit er in Basel lebt, seinem Vaterlande das Evangelium zu verkündigen, teuer zu stehen gekommen.

Nun predigt er mit Freuden den Strafgefangenen in Basel aus der großen Reife und Ernte seines Lebens heraus; anders als die jungen Zürcher Pfarrkandidaten einst unter Lavater, die ihre ersten Predigtversuche an Malefizgefangene hielten. Auch für dieses Zeichen danken wir Gesellen unter vielem, vielem anderem dem Meister.

Ernst Ott